

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 18 (1962)
Heft: 1

Rubrik: Dies und das

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rousseaus, dessen weltflüchtige Inselfeindschaft 1765 hier vorübergehend Erfüllung fand, die Petersinsel zur Wallfahrtsstätte der Bildungsreisenden machte und damit — den Fremdenverkehr auslöste.

In dem Sprachfreund erweckt das Stichwort Biel mehr Besorgnis als Freude, ist die Stadt doch seit einigen Jahrzehnten zur Einbruchsstelle der romanisierten Burgunder in das Gebiet der deutsch gebliebenen Alemannen geworden. Pfisters Buch wird auch dieser Tatsache in schöner Sachlichkeit gerecht. Dies zeigt sich nicht zuletzt in der Verwendung der deutschen Ortsbezeichnungen, die leider der welschen Verkehrspolitik und der deutschschweizerischen Eitelkeit zu erliegen drohen: Neuenstadt (Neuveville), Münster-Granfelden (Moutier-Granval), Gestler (Chasseral), Galserberg (Jolimont).

Wie alle Heimatbücher des Verlags Haupt ist auch dieses eine rechte Augenweide: 32 Bildtafeln geben in weiten Rundblicken und in sorgsam gewählten Einzelaufnahmen Landschaft und Menschenwerk wieder. Wer den Bielersee kennt, wird auch das Buch besitzen wollen. Wer ihn noch nicht kennt, wird es erst recht erwerben müssen! Das Buch eignet sich vortrefflich als Geschenk für die nahende Wanderzeit.

P. W.

Dies und das

Hausrat ist nicht Rathaus!

„DNB. In Tafers, Kt. Freiburg, Schweiz, hielt die Freiheitsbewegung ‚Deutscher Sensebund‘, die für die Loslösung des deutschsprachigen Sensebezirkes von dem durch eine französischsprachige Mehrheit beherrschten Schweizerkanton Freiburg kämpft, ihre Jahresversammlung ab. Unter den geladenen Gästen bemerkte man auch den deutschen Generalkonsul von Freiburg (Schweiz). Der Wortführer der Bewegung teilte mit, daß er allen in Bern akkreditierten diplomatischen Missionen umfangreiches Dokumentenmaterial über die Verhältnisse im Sensebezirk zugestellt habe. Ferner teilte er mit, daß sich in der Bundesrepublik eine Unterstützungsaktion in Bildung befinde, die den Kampf der Deutschfreiburger moralisch und durch Geldspenden zu fördern beabsichtige. Bereits habe die ‚Bundeswehr‘, das Organ der bundesdeutschen Streitkräfte, auf diese Aktion hingewiesen.“

Gesetzt den Fall, lieber Leser, der Inhalt dieser erdichteten DNB-Meldung wäre wahr — stellen Sie sich bitte vor, was dann passieren würde: in der Schweizerpresse, im Schweizervolk, bei der Bundespolizei, in der Bundesanwaltschaft . . . Aber es ist gottseidank nicht wahr.

Wahr ist dagegen, sofern man sich auf Pressemeldungen verlassen darf (vgl. ‚Basler Nachrichten‘ Nr. 419 vom 3. Oktober 1961), daß die welschen Jura-Separatisten, die die Loslösung der bernischen Amtsbezirke im Jura vom Kanton Bern und damit die Schaffung eines französischsprachigen Kantons Jura anstreben, im Stile unserer ‚DNB-Meldung‘ Politik treiben. Und was tut die Schweizerpresse, das Schweizervolk, die Bundespolizei und die Bundesanwaltschaft in diesem Falle, wo welsche Eidgenossen ‚Handlungen vornehmen, die darauf gerichtet sind, eine Einmischung Frankreichs in die Angelegenheiten der Eidgenossenschaft herbeizuführen‘?

Sie dürfen, lieber Leser, dreimal raten.

Schließlich gilt bei uns, zwar nicht rechtlich, dafür aber tatsächlich der Satz: Was den Deutschschweizern verboten ist, braucht darum andern noch lange nicht untersagt zu sein. kb

Erste Runde der österreichischen „Kommission für die Orthographiereform“

Seit die Arbeitsgemeinschaft für Sprachpflege im Mai 1954 in Stuttgart Empfehlungen zur Erneuerung der deutschen Rechtschreibung gegeben hat, ist die Diskussion auch in Österreich im Fluß. Der Präsident der Akademie der Wissenschaften, Richard Meister, regte die Bildung der „Kommission für Orthographiereform“ an, die bisher fünf Sitzungen abgehalten und sich in erster Linie mit der grundsätzlichen Kleinschreibung befaßt hat. Sie ist allen Gegenargumenten zum Trotz darüber einig, daß Groß- und Kleinschreibung in der bisherigen Form nicht beibehalten werden könne.

Die deutsche „Arbeitsgemeinschaft für neue Rechtschreibung“ (agnr), Stuttgart, teilt dazu mit:

Die vom österreichischen Kultusminister einberufene „Kommission für die Orthographiereform“ hat ihre Beratungen über die Frage der Groß- oder Kleinschreibung der Hauptwörter abgeschlossen. Der Vorsitzende der österreichischen Kommission, Professor Dr. Meister, Präsident der österreichischen Akademie der Wissenschaften, hat mitgeteilt, daß die Abstimmung über die Einführung der „gemäßigten Kleinschreibung“ im Schulunterricht zehn Fürstimmen und zehn Gegenstimmen ergeben habe. Zwei Mitglieder hätten ihre Zustimmung von bestimmten Voraussetzungen abhängig gemacht, zwei andere seien den Beratungen ferngeblieben. Professor Meister selbst hat sich an der Abstimmung nicht beteiligt. Die österreichische Kommission wird nunmehr über die weiteren Punkte der „Wiesbadener Empfehlungen“ des deutschen Arbeitskreises für Rechtschreibregelung beraten, die wie bekannt im Dezember 1958 veröffentlicht worden sind. Erst wenn die österreichische Kommission ihre Beratungen über die „Wiesbadener Empfehlungen“ ganz abgeschlossen hat, werden neue Schritte für das ganze Sprachgebiet unternommen werden können.

Kontrollierte Brände

Kein Brand ist zu groß, um nicht unter Kontrolle gebracht zu werden. Ich warte schon lange auf eine Feuersbrunst, die nicht unter Kontrolle gebracht wird. Und selbst wenn ein Haus total abbrennt, so bringen die wackeren Feuerlöcher doch wenigstens die restliche Glut unter Kontrolle. Manchmal werden auch Revolutionen unter Kontrolle gebracht, und Politiker kontrollieren die Mehrheit im Parlament. Worauf spielen wir an?

Es geht wieder einmal um ein häßliches Unkraut, dessen Samen offenbar der Westwind über den Ärmelkanal geweht hat, um einen Anglizismus, der sich in der deutschen Sprache breitmacht. Das englische „to control“ bedeutet in den seltensten Fällen kontrollieren, sondern meist überwachen oder beherrschen. Wenn man das deutsche „kontrollieren“ ins Englische übersetzen will, so macht man meistens einen Schnitzer, wenn man es mit „to control“ überträgt. Das passende englische Wort heißt nämlich „to check“, weshalb in unserem anglicisierten Flugbetrieb in Kloten die Ground-Hostessen die Billette auch schon lange nicht mehr kontrollieren, sondern auf gut Zürichdeutsch „tschegge“.

Die falsche Verwendung vom deutschen „kontrollieren“ rührt daher, daß die meisten der in den Schweizer Zeitungen publizierten Depeschen aus englischen und amerikanischen Nachrichtenagenturen stammen, und das englische „control“ bei der Bearbeitung gar nicht übersetzt, sondern einfach übernommen wird. Von dort her ist es dann auch in die übrige Zeitungssprache eingedrungen.

gen. Wie muß es aber richtig heißen? Die Feuerwehr bezwingt oder meistert einen Brand. Die Revolution wird niedergekämpft, und der Politiker verfügt über die Mehrheit im Parlament. „*Neue Berner Zeitung*“

Lernt dieses Volk der Hirten kennen!

Sommer, Sonne, Reisezeit, Zürich — Situation im Zürcher Tram: Ein Fahrgast mit einem etwas komisch anmutenden grünen Hut und einem Rasierpinsel drauf, fragt: „Ach verzeihn Sie Herr Schaffner, ist mein Fahrschein nun gültig bis . . .“

Und da sollten Sie die beiden gesehen haben, die ganz in der Nähe standen und der Szene gleich ihre volle Aufmerksamkeit schenkten, bis der eine zum andern sagte: „Häsch dä ghört! Schaffner hätt er gseit!“ Wie Eichen standen sie da, knorrig und unerschütterlich in ihrer Verwurzelung, und die Stumpen in ihren Gesichtern sahen aus wie Keulen, all' Dir geweiht und jederzeit mobil zum Dreinschlagen für die geistige Landesverteidigung und überhaupt. Sie erholten sich kaum mehr vom soeben Erlebten, die beiden, und der eine äffte unbeholfen nach: „Ach verzeihn Sie Herr Schaffner, ist mein Fahrschein . . .“ Wobei er „*Schaffner*“ und „*Fahrschein*“ im Fettdruck hervorhob, um den Wörtern einen Platz im eidgenössischen Kuriositätenkabinett einzuräumen.

Ein helvetisch bewußter Mensch mußte gerührt sein ob der Szene. Ich hörte im Geist den Kommentar meines alten Lehrers, der jeweils die Landeshymne summend über den Schulhof ging. Er hätte in diesem Augenblick unweigerlich vom gesunden Holz gesprochen, aus dem außer den Brienzer Bären auch wir Schweizer geschnitzt sind. Aber ich möchte dennoch wissen, warum diese Holzschnitzereien jedesmal exotisch berührt sind, wenn einmal einer ausnahmsweise Deutsch spricht im deutschsprachigen Helvetien. Das wäre alles viel leichter zu verstehen, würden wir *nicht vor jedem echten Fremdwort, gleichviel aus welchem Sprachbereich, zweimal vor Ehrfurcht in die Knie gehen*. Auf jedes „Ach verzeihn Sie . . .“ eines Deutschen reagieren wir im Bewußtsein der Art-erhaltung allergisch, *aber von jedem Amerikaner lassen wir uns seelenruhig in unsere vier Buchstaben treten*.

In einer kürzlichen Sitzung des Zürcher Kantonsrates verwahrte sich ein akademisch gebildeter Parlamentarier energisch dagegen, daß wir Schweizer uns von einem „*Journalist deutscher Nation*“ in irgendeiner Sache zu belehren lassen hätten (er verwechselte den Journalisten wohl mit dem Heiligen Römischen Reich). Wenn einer in einem Provinzblättchen des hintersten Texas die Schweiz anpöbelt, wird es bei uns in hundertfünfzig Zeitungen nachgedruckt, nicht weil man unbedingt mit ihm einverstanden wäre, sondern weil man irgendwie gerührt zur Kenntnis nimmt, daß die uns zur Kenntnis genommen haben.

Eine Reklame, die sich in unserer Muttersprache an uns wendet, hat keine große Chance mehr, in den Kern unserer Kernigkeit einzudringen. Man muß das gehört haben, wenn eine Stimme sagt: „Und jetzt chunt d'Reception in eusem Biuticörnerli zunere Visitierig von de Meeköpps, wo-n-euse Visaschischt us Paris präpariert hät.“ Das ist echtes urchiges Brauchtum, da hört man unweigerlich die Heimatglocken dazu klingen. Man kann bei uns Dinge kaufen, von denen man nicht einmal weiß, wozu sie taugen: Hauptsache, man weiß, wie man sie ausspricht; zuvorkommende Reklamefachleute haben oft die Freundlichkeit, eine phonetische Gebrauchsanweisung in Klammern dazuzusetzen. Wenn man das Pensum betrachtet, das wir da so zu bewältigen haben, dann kann man sich allerdings fragen: wie soll denn einer auch noch wissen, *daß ein Kondukteur in der ungebräuchlichsten aller Fremdsprachen Schaffner heißt?*

Für Deutsche sind wir immer noch ein Volk der *Hirten*. Für alle anderen Sorten von Ausländern sind wir natürlich längst ein Volk der *Hotelpartiers*.
Schorsch Brunau, „Zürcher Woche“

Fragen des Taktes

Es gibt Fragen des Taktes, die wir aus Takt falsch entscheiden. Machen sich Stiftungen oder gar die Gemeinden daran, in Veröffentlichungen ihre Heimatlandschaft zu feiern, so werden des öftern die besten Bemühungen durch schwache Leistungen belastet. In einem unserer zürcherischen Heimatbücher steht aus der Feder eines verdienten Lehrers neben der bitteren Bemerkung, daß die Menschen und die Maikäfer die zwei lebenskräftigsten und rücksichtslosesten Geschöpfe seien, etwa der Satz: „Die Pflanze spendet bekanntlich zahlreichen Tieren Nahrung, indem sie sich, *gern oder ungern*, an- und auf-fressen läßt.“ Das ginge noch hin. *Stilistisch schief* ist aber jene andere Bemerkung: „Die höchste *Stufe* des *Einklangs* Pflanze—Tier *steht* aber in Blüte und Biene vor uns.“ Stufe, Einklang, stehen dürften zusammen ein verfehltes Bild ausmachen. Geschmackloser: „Der dem See fehlende Motorbootlärm kann von dessen Fischen — Forelle, Hecht, Brachsme, Egli, Barbe, Rotflosse — kaum ersetzt werden...“ Und ganz übel: „Da die Krebse den Rückwärtsgang ebenso gewandt wie den Vorwärtsgang beherrschen, können sie als Vorläufer des Automobils betrachtet werden.“

Auch wenn man Verdienste hat und Lehrer ist, bleibt es möglich, daß man einen unmöglichen *Stil* schreibt. Zum Takt der Auftraggeber würde gehören, daß man das Ansehen derartiger Stilisten schont und sie nicht im Druck vorstellt.
„Die Tat“, Zürich

Ustern, ein neues deutsches Wort

Im „Tages-Anzeiger“ vom 27. Oktober 1961 berichtet Robert Höhn über sein Gespräch mit dem Direktionspräsidenten der Zellweger AG in Uster unter anderem folgendes: „Im Jahre 1948 kam bei uns der Gleichmäßigkeitsprüfer ‚Uster‘ heraus, der hauptsächlich in den Spinnereien als Garnfehler-Kontrollapparat dient. Bald war er auf der ganzen Welt begehrt. Ohne unser Zutun hat sich für die Verwendung unseres Gleichmäßigkeitsprüfers, namentlich im deutschen Sprachgebiet, das Wort *ustern* eingebürgert. Darum haben wir uns entschlossen, für Garne, die auf unserer Garnfehler-Kontrollanlage gereinigt, das heißt von Fehlern befreit werden, die Schutzmarke ‚usterisiertes Garn‘ eintragen zu lassen.

Ist *ustern* nicht eine hochehrwürdige und nachahmenswerte Bereicherung unserer Sprache?

Mitgeteilt von Johs. Hepp

Ein neues Modewort, Circuit

Als Circuit-Training wird eine neuartige Form der Körperschulung bezeichnet: Man übt sich beispielsweise hintereinander im Hantelheben, im Liegestütz, im Klettern und im Werfen und wiederholt die ganze Übungsreihe mehrere Male, macht also einen Kreislauf von Gerät zu Gerät. Diese Übungsweise, von den Hochschul-Sportlehrern und einzelnen Turnvereinen eingeführt, soll zum „Volkssport“ erhoben werden. So einleuchtend die Sache ist, so unvolkstümlich und gestelzt wirkt ihr Name. Ganz wohl dürfte es den wenigsten ihrer Anhänger dabei sein. Die (richtige) Aussprache weicht nämlich recht stark

vom Schriftbild ab und ist selbst dem, der Englisch kann, nicht ganz selbstverständlich. Welche Wohltat wäre es doch für gewöhnliche Leute, wenn das Ding „Kreistraining“ hieße oder — wie beim Lehrerturnverein Winterthur — „Zirkeltraining“. Aber „Circuit“ schmeichelt der lieben Eitelkeit so sehr, daß...

Ähnlich steht es mit dem „Volley-Ball“, einem tennisähnlichen Mannschaftsspiel, bei dem der Ball mit den Händen über ein Netz zu schlagen ist. Was hat der Name mit dem „Ei“ und mit „voll“ zu tun? Nichts, aber er ist eben englisch — wie die Sache selbst. Wirklich? Volley ist nichts als eine Verstümmelung des französischen Wortes „volée“ = Flug. Warum also nicht „Flugball“? Aber selbst das 1960 vom EMD herausgegebene Lehrbuch für das schweizerische Schulturnen will nichts davon wissen und bleibt beim „Volley“. Schade! Dem Sprachfreund bleibt als einzige Möglichkeit, sich dumm zu stellen und — seine Landessprache zu brauchen; der einfache Mann wird es ihm danken.

P. W.

Deutsches Wirken in der Welt

Unter diesem Titel gibt der Verein für das Deutschtum im Ausland (VDA München) seit Jahren einen Kalender heraus. Die Ausgabe für 1962 — sie kostet 6,— DM — gibt in 52 teils mehrfarbigen Blättern und in trefflichen Begleittexten Kunde vom Berufs- und Kulturleben der vielen deutschen Auswanderer, die (wie unsere Auslandschweizer) in der Fremde ihre Eigenart zu bewahren wußten.

E. P. W.

Frau Bundesministerin

Das neue weibliche Mitglied des westdeutschen Kabinetts, Frau Elisabeth Schwarzhaupt, hat sofort nach der Rückkehr vom Empfang beim Bundespräsidenten erklärt, sie wünsche mit „Frau Bundesministerin“ angesprochen zu werden, nicht mit „Frau Bundesminister“.

upi

Französisch als Weltsprache

Eine große Sendefolge „*Französisch als Weltsprache*“ (Le français universel) bringt auch 1962 über alle französischen Sender wöchentlich Beiträge, die den Zweck haben, „den guten Gebrauch und die Reinheit der französischen Sprache zu fördern“. Mit den französischen Sendern arbeiten zusammen: der belgische, der ka-

nadische und der westschweizerische Rundfunk.

-ger

Schweizerpreßliches „Hauch“deutsch

Die *nationalrätliche* Kommission, welche sich über diesen *bundesrätlichen* Vorschlag zu einem Bundesbeschluß zu äußern hatte, ist in ihrer Mehrheit zu einer Gutheißung des *bundesrätlichen* Vorschlages gekommen.

„*Touring*“ Nr. 35/31.8.61

Ein häufiger falscher Wortgebrauch: „wieder“

„Das Kind ist von seinem Asthma wieder geheilt“ / „So, nun ist das Auto wieder repariert“ / „Hiemit sende ich Ihnen das Buch, das Sie mir geliehen, wieder zurück“.

In solchen Fällen wird das Adverb „wieder“ oft auch dann gebraucht, wenn es sich um ein erstmaliges Geschehen handelt. Dabei kann beim Hörer oder Leser die irrtümliche Auffassung entstehen, es sei eine Wiederholung gemeint. Dieser Widerspruch zwischen den Gedanken und ihrem sprachlichen Ausdruck wird uns sofort bewußt, wenn wir „wieder“ durch „nochmals“ ersetzen oder wenn wir bei der Übersetzung dieser Sätze ins Französische gar die Entsprechung „de nouveau“ gebrauchen.

Der Widersinn läßt sich sprachpsychologisch leicht erklären. Zwei Ge-

danken (Tatsache — Folgerung) drängen gleichzeitig zum Ausdruck. Daraus entsteht das, was die Sprachwissenschaft als Kontamination (Vermengung) bezeichnet:

„Das Kind ist von seinem Asthma geheilt“ + „Nun ist es wieder gesund und munter“ / „Das Auto ist repariert“ + „Nun können die Fahrten wieder losgehen“ / „Ich sende Ihnen das Buch zurück“ + „Nun haben Sie es wieder“.

Mit dieser Deutung soll aber der Fehler nicht entschuldigt oder gar gerechtfertigt werden, im Sinne des fragwürdigen Sprichwortes „Tout comprendre, c'est tout pardonner“. *E. R. Frühstück*

In unsern Gasthöfen wird das „Morgenessen“ immer häufiger durch das „Früestück“ (so!) verdrängt. Leider! Denn erstens sagt die althergebrachte Bezeichnung mehr als die schriftsprachliche; zweitens ist „Früestück“ eine Bastardform: schwd. „früe“ und schriftsprachl. „Stück“. *E. R.*

Ein amerikanischer Verein zur Pflege der deutschen Sprache

Als Fortsetzung der German Language Group, der seit über zwei Jahren erfolgreich wirkenden deutschsprachigen Washingtoner Gruppe des amerikanischen Akademikerinnenvereins, ist eine German Language Society gegründet worden, die es sich zur Aufgabe macht, die deutsche Sprache in Vorträgen und Veranstaltungen auf den Gebieten der Geistes-, Wirtschafts- und Kulturwissenschaften sowie der Schönen Künste zu pflegen. Bei der ersten Veranstaltung der neuen Vereinigung sprach der deutsche Botschaftsrat Dr. Bruno E. Werner über „Der Mythos der zwanziger Jahre; Literatur und Theater in Deutschland“. *np.*

Showbusinesschilbi

Das *Schweizer Fernsehen* hat sonderbare Sprachmeister. Kürzlich beendete der Deutschschweizer Sender eine Serie,

die „*Showboat*“ hieß. Eine neue Reihe mußte einen neuen Namen haben. Man taufte die neuen Sendungen „*Showbusiness*“. Und in offiziellen Programmhinweisen las ich, die Sendung Showbusiness finde auf einem *Chilbi*-platz statt.

Ich habe diese Showbusinesschilbi auf der Mattscheibe nicht gesehen. Aber wenn die Sendung dem Namen, den ihr die Sprachschöpfer des Deutschschweizer Fernsehens gaben, auch nur einigermaßen entsprach, dann muß sie *hundsmiserabel* gewesen sein.

G. Z., „Schaffhauser Nachr.“

Konrad-Duden-Preis 1961 für Hans Glinz

Der Mannheimer Gemeinderat hat beschlossen, den Konrad-Duden-Preis für das Jahr 1961 dem Professor Dr. Hans Glinz von der Pädagogischen Akademie Kettwig (Ruhr) zu verleihen. Die feierliche Übergabe findet im Rahmen des „Germanistentages“ am 14. Juni 1962 in Mannheim statt. Wir beglückwünschen Herrn Professor Glinz, der bis zu seiner Berufung nach Deutschland Mitglied des Sprachvereins gewesen ist.

Berichtigung

In Nr. 6/1961, S. 172, 3. Zeile, sollte es heißen: „Fragetaktik der *Zähler* im Jura“ (statt: „*Zahlen*“).

E vierzinggigi Gable

Zwei aufmerksame Leser des „Sprachspiegels“ haben mich darauf aufmerksam gemacht, daß in der schönen Besprechung meines Buches über die Bildung der schweizerdeutschen Adjektive, die in Heft 3/1961 erschienen ist, etwas stehe, das nicht stimme. Ob ich wirklich geschrieben habe, man rede nur im Berner Oberland von einer *vierzinggigi Gable*, wo man doch auch in Zürich, in der Innerschweiz und fast in der ganzen deutschen Schweiz

so sage? Nein, ich habe das nicht geschrieben, und auch mein Freund Dr. R. Trüb, von dem die Besprechung stammt, hat es nicht geschrieben. In seinem Manuskript stand (*vier*)zingg-nig,

noch richtiger wäre (*vier*)tschinggnig, was aber aus dem Buch nicht ohne weiteres hervorgeht, da es mir ja eigentlich nur um die Ableitungssilben ging.
Kurt Meyer

Briefkasten

die oder der Schwester rufen?

In Schüleraufsätzen stößt man immer wieder auf den Wemfall beim Verb „rufen“. Da der Stil-Duden und unsere Schulgrammatiken den Wemfall bei „rufen“ verlangen, unterstreicht man natürlich beim Korrigieren den Dativ. Aber man fühlt sich dabei nicht ganz behaglich, weil die Wendung „ich rufe der Schwester“ doch bestimmt nicht einfach „sprachwidrig“ ist, denn im Schweizerdeutschen brauchen wir in solchen Fällen ja stets den Dativ.

Antwort: Ursprünglich ist *rufen* überhaupt nur mit dem Wemfall gebraucht worden. So liegt aus dem Althochdeutschen noch kein Beispiel mit dem Akkusativ vor. Erst im späteren Mittelhochdeutschen dringt der Wemfall allmählich ein, aber man findet zum Beispiel bei Hartmann von Aue: „Do man mir des morgens rief.“ Im 18. Jh. brauchte man den Akkusativ und den Dativ nebeneinander, so daß wir also bei Goethe, Schiller, Lessing, Klopstock, aber auch noch bei Grillparzer und andern Dichtern des letzten Jahrhunderts häufig dem Wemfall bei *rufen* begegnen. In Goethes „Stella“ findet sich eine Szene, in der der Wemfall fast unmittelbar neben dem Wemfall auftritt: „Lucie: Ruf ihr nicht. Sie ruht... Stella: Wer ruft mich?“ — Heute hat sich in den meisten Gebieten der Wemfall durchgesetzt, aber süddeutsch lebt die althergebrachte Wemfall-Wendung weiter. Darum gibt der Sprach-Brockhaus an: „ich rufe ihn, es, auch: ihm“. Der

Grammatik-Duden schreibt bei *rufen*: „vor allem süddeutsch und schweizerisch: jemandem“. Ja, sogar im Stil-Duden findet sich eine Dativ-Wendung: „jemandem etwas ins Gedächtnis rufen“. Es wäre daher nicht richtig, den Wemfall in Schüleraufsätzen als „falsch“ und „sprachwidrig“ anzukreiden. Hingegen ist es Pflicht der Lehrer, die Schüler darauf aufmerksam zu machen, daß heute im höheren Stil bei *rufen* allgemein der Akkusativ gebraucht wird. — Es ist übrigens aufschlußreich, daß auch das Schweizerdeutsche in bestimmten Wendungen den Akkusativ bei *rüeffe* braucht. Es heißt zwar allgemein: „em Brüeder, e der Schwöster, em Hund rüeffe“. Aber „beim Hinzutreten einer Richtungsbestimmung erscheint an Stelle des Dativs teilweise der Akkusativ“ (Schwdt. Id.): „Eim oder eine use, ine, abe rüeffe; eine zuesi(ch) rüeffe.“
am

Giritz

Was bedeutet Giritz in Ortsnamen?

Antwort: Giritz ist das alte, bodenständige Mundartwort für verschiedene Vögel (je nach Gegend): die Seeschwalbe, die Lachmöve und den Kiebitz. Der Name kommt wohl von der krächzenden, „girenden“ Stimme der Vögel. Als Flurname kommt *Girizenmoos* (oder *Giritzi-*, *Gritzi-*, *Grützenmoos*) auch in Muri im Freiamt und bei Biberist im Solothurnischen vor. — Von dem alten Brauch der „Giritzenmoosfahrten“ oder „Giritzenmoosgerichte“, die „mehr oder weniger in